

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Eisenbahn-Reisende durch das
Grossherzogthum Baden**

Schreiber, Heinrich

Carlsruhe, 1846

Vom Windschläg nach der Hauptstation Offenburg

[urn:nbn:de:bsz:31-246990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-246990)

Rechts an der Bahn liegen die Dörfer *Windschläg*, wo der Weg nach Durbach östlich ablenkt, und *Bohlspach*. Das letztere ist der Geburtsort des berühmten, scharfsinnigen Naturforschers *Oken*, der hier am 8. August 1782 geboren ist, und dessen Familie sich eigentlich *Okenfuss* nennt. Den Grund zu seinen ausgebreiteten Kenntnissen legte *Oken* auf dem damaligen Lyceum in *Badeu*, wo er unter sehr drückenden Verhältnissen studirte.

Von Windschläg nach der Hauptstation Offenburg, 1 St.

Die ehemalige freie Reichsstadt *Offenburg* liegt an der *Kinzig*, wo diese das Rheinthal betritt, unweit von da, wo sich der alte *Gotteswald* in der Ebene ausbreitet. Hier kreuzen sich die Bergstrasse und jene, welche von *Kehl* nach dem *Kinzigthale* führt. Die Gegend um die Stadt zeichnet sich durch fruchtbaren Boden aus. Der Sage nach soll *Offenburg*, wie *Schuttern* und *Offenweiler*, von dem heiligen *Offo*, einem Prinzen aus *England*, der im siebenten Jahrhundert in diese Gegend kam, gegründet worden sein. Wahrscheinlicher aber ist es, dass sie, wie *Villingen*, *Freiburg* und mehrere andere Städte von den *Zähringern* herrührt, und nach *Berthold* des Reichen Absterben von dem Kaiser als erledigtes Lehen eingezogen worden. Wann *Offenburg* Reichsstadt geworden, darüber mangeln alle zuverlässige Nachrichten; als solche stand sie unter verschiedenen Schutzherrn, von welchen *Oestreich* unserer Stadt am wenigsten zusagen mochte, dem sie stets als Unterpfand für geliehene Geldsummen dienen musste. Im Jahre 1802 fiel *Offenburg* an *Baden*. Die Stadt zählt gegen 4000 Einwohner, welche sich meist von Feldbau, Viehzucht und Handwerken nähren. Früher war *Offenburg* der Sitz einer Kreisregierung, jetzt ist nur noch ein Bezirksamt daselbst. Die Kirche ist nicht uninteressant und von schönen Verhältnissen. Das ehemalige Kloster der *Rekollekten* ist dem *Gymnasium* eingeräumt; und in dem *Minoritenkloster* sind jetzt die *Nonnen*, die im Jahre 1823 von *Ottersweier* hieher versetzt wurden, und die eine ausgezeichnete Mädchenschule

und ein Pensionat haben. Sonst sind noch beachtenswerth das Stadthaus, das Kaufhaus, das Salzhaus, das Landvogteigebäude, das Oberamtsgebäude. Das Andreasspital ist eine Pfründneranstalt mit reichen Fonds, und das Krankenhaus hat treffliche Einrichtungen. Auf dem alten Friedhofe steht ein schön ausgeführter Oelberg mit einer trefflichen Gruppe vom Jahre 1520, die aber vor etlichen und zwanzig Jahren nicht mit Glück restaurirt worden. Die Stadt hat drei Thore. Von dem nördlichen Thore bis zum südlichen führt im Osten der Stadt ein angenehmer Spazierweg um dieselbe. Im Süden ist eine schöne Brücke über die Kinzig erbaut. Im Bette dieses Flusses sollen noch mehrere Denkmäler aus der Römerzeit liegen. Eines davon, ein Grabstein mit einer Inschrift, wurde vor mehreren Jahren herausgeholt.

Gasthäuser in Offenburg sind die Fortuna; Adler (Post); Sonne.

Eine kleine Stunde östlich von Offenburg entfernt liegt in einem heitern, fruchtbaren, von Rebhügeln eingeschlossenen Thale das Dorf *Zell*, in dessen Gemarkung ein vorzüglicher rother Wein wächst, der zu den besten des Landes gezählt wird, und weit bekannt ist. Zell ist eine eigene Pfarrgemeinde, aber die Kirche, die früher eine Wallfahrtskirche war, liegt in dem nahen Weiler *Weingarten*, wo sich auch das Pfarrhaus befindet. In der Nähe von Zell auf waldbewachsener Höhe liegen die Trümmer des Bergschlosses *Bilenstein*, das einst seinen eigenen Adel hatte, der von ihm den Namen führte, und wahrscheinlich allemanischen Ursprungs war. Als die Herren von Bilenstein im 14. Jahrhundert ausstarben, hatte die Burg von jetzt an meist dieselben Schicksale, wie das nahe Ortenberg, bis sie im Bauernkrieg von den Auführern niedergebrannt ward.

Gleich hinter Offenburg öffnet sich das prachtvolle *Kinzigthal* mit seinen reizenden Nebenthälern, welches für sinnige Reisende von dem grössten Interesse ist wegen der reichen Abwechslung, die es bietet, und wegen der vielen herrlichen Parthien, die es in sich schliesst. In dem unteren, an die Ebene grenzenden Theil, wechseln zu beiden Seiten des

Flusses fruchtbare Saatfelder mit blumigen Auen von blühenden Obstbäumen beschattet; die sanft ansteigenden Vorberge hat der Fleiss der Bewohner in üppiges Rebgeleände umgeschaffen, über welchem sich das dunkle Grün der finsternen Tannenberge in scharfen Umrissen von dem milden Blau des Himmels abschneidet, der freundlich in das Thal hereinlacht. Weiter aufwärts wird der Charakter des Thales ernster, düsterer, indem die Berge höher, steiler emporsteigen und enger zusammentreten, bis er zuletzt in öde, melancholische Wildniss übergeht. Die *Kinzig*, welche das Thal durchströmt und demselben den Namen gibt, entspringt im Württembergischen hinter Alpirsbach aus einem See, der 2360 Fuss über der Meeresfläche gelegen ist. Auf ihrem vierzehnstündigen Laufe nimmt sie ausser einer grossen Menge kleinerer Gewässer die *Schillach*, die *Wolf*, die *Gutach*, den *Mühlenbach*, den *Harmersbach* und die *Schutter* auf, und mündet bei Auenheim, unterhalb Kehl, in den Rhein. Bei dem ungemeinen Holzreichthum der Gegend ist dieser Fluss von grossem Vortheil für den Holzhandel, und bietet den Thalbewohnern Gelegenheit zu reichlichem Verdienst beim Holzflössen.

Eine Stunde von Offenburg liegt am Eingange des Thales das ansehnliche *Dorf Ortenberg*, das in seiner ganzen Gemeinde über 1300 Einwohner zählt, und wo ein ausgezeichneter rother Wein erzeugt wird. Eine kurze Strecke oberhalb des Dorfes erregen die gewaltigen Thürme und Zinnen des *Schlusses Ortenberg* die Aufmerksamkeit. Das Schloss in seiner gegenwärtigen Gestalt ist neu erbaut, und darf sich sowohl in Hinsicht der Anlage und Ausführung seiner Gebäulichkeiten, als seiner Lage und Umgebung mit dem vielgepriesenen Rheinstein messen. Das Schloss liegt auf steilem Hügel, dessen sonnige Halden mit Reben bepflanzt sind, und einen trefflichen Wein liefern. In frühester Zeit nannte sich von diesem Bergschlosse ein wenig bekanntes Grafengeschlecht, welches bereits im dreizehnten Jahrhundert aus der Geschichte

verschwindet. Die Grafschaft fiel nun wieder an das Reich, und die Landvögte, welche der Kaiser hieher setzte, hatten auf Schloss Ortenberg ihre Wohnung, von welchem auch sonder Zweifel die ganze Ortenau ihren Namen trug. Diese Landvögte hielten hier ihre Gerichte, und wahrscheinlich rühren aus jener Zeit die tiefen, furchtbaren Gefängnisgewölbe, die man vor längerer Zeit hier noch sah. Kaiser Friedrich III. verkaufte das Schloss Ortenberg an Bischof Johann I. von Strassburg. In der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurde das Schloss von den Franzosen unter dem Marschall Crequi verbrannt, und zum Theil in die Luft gesprengt, nachdem etwa hundert Jahre vorher an den Gebäuden bedeutende Reparationen vorgenommen worden waren. Doch wurden auch jetzt noch die Gefängnisse benutzt, was aber vom Jahre 1771 an wegen des bedenklichen Zustandes der Gebäulichkeiten unterbleiben musste. Von da an zerfiel das Schloss mehr und mehr, bis vor einigen Jahren der jetzige Besitzer die Ruinen ankaupte. Mit ausserordentlichen Kosten liess Herr von Berkholtz an dieser anziehenden Stelle ein neues Schloss mit mittelalterlichem Style nach den Zeichnungen des Professors Eisenlohr in Karlsruhe erbauen, und die Ausführung muss im höchsten Grade gelungen genannt werden. Ein bequemer, sanft gewundener Fahrweg führt zu den Schlossgebäuden, die einen Haupt- und fünf andere Thürme haben, und mit Ringmauern versehen sind. Im Hintergrund steht das Wohngebäude mit Eckthürmen und Zinnen, und etwas höher ist ein Seitenbau gelegen. Durch ein festes Aussenthor und zwei Vorhöfe, in deren einem die Verwalterswohnung erbaut ist, gelangt man zu dem grossen, grandiosen Schlossportal, und durch dieses in die inneren Räume, die alle durchgehends im Geschmack des Mittelalters hergerichtet sind. Besonders prachtvoll ist der grosse Saal im Erdgeschoss. Der Seitenbau ist auf tiefen, weitschichtigen Gewölben des ehemaligen Schlossgebäudes aufgeführt, die ehemals den Namen *Schimmel* führten. Und noch jetzt belegt

man mit diesem Namen den Seitenbau, der drei Etagen und eine Plattform hat. Von dieser wie von den Thürmen und aus den Thürmen des Schlosses zeigt sich eine wahrhaft überraschende Aussicht. Unten am Fusse des Schlossberges unter Obstbäumen versteckt, liegt das heitere Dorf Ortenberg, weiterhin begrüsst uns der hohe Thurm in Otto's Stadt, und bis zum Rheinstrom hin zieht sich der blühende Garten der alten Ortenau mit ihren reichen, üppigen Gemarkungen. Drüben aber am jenseitigen Ufer des Grenzstromes erhebt sich Erwins gewaltiger Riesenbau, und dehnt sich das herrliche Elsass hin, bis wo den Horizont die blaudüftigen Berge des Vogesus begrenzen, auf deren zackigen Felskämmen bei hellem Wetter die Burgen und Trümmer von Landsberg, Truttenhausen, Andlau und die alte Hohenburg auf dem Ottilienberg deutlich sich zeigen. Folgt aber der Blick den hellen Fluthen der Kinzig thalaufwärts, so erscheint im grünen Wiesengrund des lieblichen Thales das alterthümliche *Gengenbach* mit seinen Thürmen, und weiterhin an den Krümmungen des Stromes und an die Hügel sich lehnd, liegen die zerstreuten, freundlichen Dörfer und Weiler, bis eine ferne Windung des Gebirges das Thal zu schliessen scheint, und den Strom unserem Blicke entzieht. Schloss Ortenberg ist unstreitig in jeder Beziehung ein köstlicher Punkt, und ein beneidenswerthes Besitzthum. Da bei der ganzen Anlage sich eben so viel Sinn, als gewählter Geschmack ausspricht, und bei allen Anordnungen weder Aufwand, noch Opfer gescheut wurden, so trägt alles darin den Charakter des Grossartigen, Imponirenden. Was die Kosten des Baues und der ganzen Einrichtung betrifft, so mögen sie sich etwa denen für den grossen Karlsruher Bahnhof gleichstellen. Uebrigens ist der Zutritt ins Schloss Jedermann gestattet; man hat sich dessfalls nur an den Verwalter zu wenden.

Verfolgt man vom Dorfe Ortenberg den anmuthigen Weg weiter, so gelangt man durch die Dörfer *Ohlsbach* und

Reichenbach nach einer Stunde in die ehemalige Reichsstadt *Gengenbach*, die mit ihren Vorstädten und Zinken etwa dritthalbtausend Einwohner zählt. Die Stadt ist sehr alt und noch mit Mauer und Graben versehen, und hat drei Thore. Unter den Gebäuden sind bemerkenswerth: das ehemalige Klostergebäude; das Rathhaus; das Kaufhaus; das neue Spital; die St. Martinskirche und die Bergkirche. Die ehemals hier bestandene, reichsunmittelbare Benediktinerabtei, die längst aufgehoben ist, war weit älter, als die Stadt. Arnulf, ein Enkel Pipins, welcher das Christenthum in der Ortenau eifrig zu verbreiten suchte, wollte den Bau beginnen, aber er starb darüber, und sein Sohn Ruthard führte den Plan seines Vaters aus um das Jahr 736. Später wurde mit dem Kloster eine lateinische Schule verbunden, und unter den Aebten zeichneten sich viele durch Gelehrsamkeit aus. In dem bei dem ehemaligen Klostergebäude befindlichen Garten ist ein dem Jupiter geweihter Altar aufgestellt mit der Inschrift: I. O. M. BAJBJUS BAJBJJque FJLJJ SVJ. Die Stadt Gengenbach war lange dem Kloster unterthan, und erhielt ihre Reichsunmittelbarkeit erst zur Zeit des grossen Zwischenreichs. Von Ruthards Burg, welche am Fusse des Kastelberges gestanden, ist nichts mehr übrig. Aber ein Mönch, der im Jahre 1785 im Kloster Schwarzach gestorben ist, sah noch Reste vom Mauerwerk dieser Burg. Gengenbach ist der Geburtsort der österreichischen Generale Bender und Mayer. — In der Nähe von Gengenbach, eine halbe Stunde östlich von der Stadt entfernt, liegt in einem Seitenthale des Kinzigthales das Bad *Hüttersbach*, dessen Mineralquelle im Jahre 1812 entdeckt wurde. Die jetzige Badeanstalt ward im Jahre 1827 eingerichtet, und erregte anfangs durch den zahlreichen Zuspruch grosse Hoffnungen, die sich jedoch nicht erfüllten, indem der Besuch in neuerer Zeit wieder bedeutend abgenommen hat. Die Mineralquelle wird sowohl zum Trinken, als zum Baden benutzt, ist ein Eisensäuerling und hat einen starken Geschmack von Hydrothionsäure. Dieselbe ist chemisch untersucht,

Weiter aufwärts in dem immer gleich anziehenden, fruchtbaren Thale liegt auf dem rechten Ufer der Kinzig, etwas von der Strasse entfernt, die ehemalige freie Reichsstadt *Zell am Harmersbach*. Die Stadt ist unansehnlich, hat nur zwei Strassen und einige enge Nebengässchen, und zählt etwa fünfzehnhundert Einwohner. Ihr Aussehen ist alterthümlich, doch beginnt sie in neuerer Zeit ein heiteres, freundliches Aeusseres zu gewinnen. Die Pfarrkirche ist neu; an dem Rathhause finden sich schöne Glasgemälde mit den Wappen der ehemals in der freien Reichsstadt ansässigen Geschlechter. Alle Aufmerksamkeit verdient in Zell die grosse Steingutfabrik des Herrn Lenz mit vielen schönen Gebäuden und ausgezeichneten Gartenanlagen, in welcher seit neuerer Zeit auch Porzellan verfertigt wird. Diese Fabrik ward im Jahre 1815 angelegt. Gegenwärtig beschäftigt sie hundertfünfzig Personen, und verbraucht jährlich achttausend Centner Erde und zweitausend Klafter Brennholz. In mehreren Sälen sind die Vorräthe aller erdenklichen Steingut- und Porzellanarbeiten aufgestellt, und der Eigenthümer wird jeden gebildeten Reisenden mit zuvorkommender Artigkeit und freundlicher Belehrung alles Sehenswerthe beschauen lassen. Durch dieses Etablissement gewinnt Zell viel an Betriebsamkeit, und in ehrender Anerkennung des Verdienstes hat desshalb die Stadt dem Gründer der Steingutfabrik im Jahre 1829 ein Denkmal errichtet. Auch eine Potaschesiederei, eine Papiermühle und ein Hammerwerk befinden sich hier und nahe dabei eine Wallfahrtskirche, *Maria zur Kette*, und das *Kleebad*, welches häufig von Gliederkranken, für welche es von besonderer Wirkung sein soll, besucht wird. Uebrigens ist Zell sehr alt, doch wird der Stadt zuerst in Urkunden vom Jahre 1139 erwähnt. Wann und wie Zell die Reichsunmittelbarkeit erworben, darüber fehlen die Nachrichten. Das *Harmersbacher Thal*, in der Nähe von Zell mit mehr als dreitausend Einwohnern, war früher gleichfalls reichsunmittelbar und hatte sein eigenes Gericht. Ruthard schenkte das Thal der Abtei Gengenbach, aber es wusste sich bald frei zu

machen, und Kaiser Maximilian bestätigte ihm seine Freiheiten. Es stand unter einem Reichsvogt, deren es bei Erledigung der Stelle dem Kloster Gengenbach zwei vorzuschlagen hatte, das dann einen davon wählte. Unter diesem stand ein Rath von 12 Mitgliedern, mit einem rechtskundigen Consulenten und einem Gerichtsschreiber. Als eine Sonderbarkeit ist anzuführen, dass das Rathhaus auch „bei den Sauköpfen“ hiess, weil, wann in alten Zeiten ein wildes Schwein im Thal erlegt wurde, der Kopf desselben, auf ein Brett genagelt, am Rathhause befestigt ward, wo oft fünf und sechs solcher Trophäen zugleich prangten. Das Thal hat eine schöne Kirche im byzantinischen Styl, und von den Einwohnern beschäftigen sich viele, besonders Frauen, mit Granatenschleifen und Bohren. Schenswerth ist in der Nähe auf einem Berge die sogenannte *Heidenkirche*, eine Höhle, die aus übereinandergestürzten, gewaltigen Felsblöcken durch irgend eine Erdrevolution gebildet worden. Auch die *Falkenbrücke* ist interessant, auf welcher der Sage nach ein deutscher Kaiser in augenscheinlicher Lebensgefahr geschwebt haben, aber wunderbarer Weise daraus befreit worden sein soll. In das Harmersbacher Thal mündet das wilde, düstere Thal von *Nordrach*, zu welchem das kleine Seitenthal *Holzhack* gehört. Von den Höhen des letztern hat man eine reizende Aussicht in die benachbarten Thäler von Zell, Haslach, Hohengeroldseck und in die Rheinebene. In diesem Thälchen befand sich ehemals eine trefflich eingerichtete Schmalte- und Arsenikfabrik, die dem Kloster Gengenbach gehörte, aus welchem einer der Mönche als Aufseher hier wohnte. Diese Fabrik ist längst eingegangen, an ihrer Stelle aber eine Glashütte entstanden.

Der nächste Ort im Kinzigthal aufwärts ist *Bieberach*, ein Dorf von etwa eilfhundert Einwohnern mit einer Poststation. Der Ort ist sehr alt, und hatte ein eignes Schloss, von welchem indess kaum eine Spur mehr vorhanden ist. Die Strasse führt nun durch *Entersbach* und an *Stöcken*, einem Weiler mit einem Wirthshause, vorüber. Einige hun-

dert Schritte von hier, bei dem sogenannten Schippenwald, ist ein dreieckiger Platz, das *Freie* genannt, auf welchem ehemals von Zell und Fürstenberg Freiheit für alle Verbrecher gestattet war. Der nächste Ort im Thale ist das Städtchen *Haslach* in einer äusserst fruchtbaren Gegend. Der Ort ist uralt, und man kennt die Zeit seiner Entstehung nicht; er hiess Hasela, Haselache, und ist die älteste Besizung der Fürsten von Fürstenberg, an die es durch die Grafen von Urach als zähringische Besizung vererbt ward. Es ist hier eine neue Kirche und ein ehemaliges Kapuzinerkloster. Der Ort, der ehemals befestigt war, zählt gegenwärtig etwa achtzehnhundert Einwohner. Es wächst in dieser Gegend ein vorzüglicher Wein, der unter dem Namen *Herrenberger* bekannt ist. In der Nähe von Haslach befinden sich zwei Hammerwerke. Der Fürstenberger Hof in Haslach ist ein stattliches, empfehlenswerthes, neues Gasthaus. Eine Stunde seitwärts von Haslach liegt das Dorf *Mühlenbach*, am gleichnamigen Bache, bei welchem im Jahre 1778 während einer furchtbaren Ueberschwemmung durch das Gewässer ein römischer Votivstein aufgewühlt und an das Pfarrhaus geschwemmt wurde. Derselbe war, wie die Inschrift besagt, der *Diana Abnoba* geweiht und befindet sich gegenwärtig auf der Universitätsbibliothek in Freiburg.

In einer Entfernung von anderthalb Stunden von Haslach liegt das Städtchen *Hausach* mit etwa dreizehnhundert Einwohnern. Die Kirche und das Pfarrhaus sind eine Viertelstunde davon entfernt bei dem Dorfe Hausach. Die Stadt hatte in frühern Zeiten ihre eigenen Dynasten, die das nahe, auf einem steilen Felsen über Hausach liegende Schloss bewohnten. Im Jahre 1218 kam die Stadt bei der Theilung der zähringischen Güter an Fürstenberg, dann an die Grafen von Freiburg, und hierauf wieder an Fürstenberg, bei dem sie von nun an blieb. Im Jahre 1623 wurde das Schloss sammt der Stadt von den Franzosen eingeäschert. In Hausach befindet sich ein ausgedehntes Hammerwerk, eine Pfannenschmiede und eine Holzessigfabrik. Unweit Hausach theilt sich die Strasse;

der Weg zur Linken führt über Wolfach in das Schapacher Thal, auf dem andern gelangt man nach Hornberg.

Aeusserst anziehend ist der Weg von Hausach nach Wolfach: auf der einen Seite hat man den rauschenden Fluss, auf der andern blühende Fluren von grünen Bergen und anmuthigen Rebhügeln umschlossen. Das Städtchen *Wolfach* liegt in einem fruchtbaren, aber engen, von steilen Bergen umgebenen Thal am Einflusse der Wolf in die Kinzig. Der Ort ist freundlich und zählt etwa siebzehnhundert Einwohner. Es wird hier ein bedeutender Holzhandel und starke Flösserei betrieben. Auch der Bergbau ist hier eine ergiebige Nahrungsquelle, indem zahlreiche Erzgruben in der Umgegend sind, die jedoch nicht alle betrieben werden. Es ist hier die Direktion der Gruben St. Wenzel, Friedrich Christian, Joseph, Fortuna, Eintracht, Herrenseegen, St. Bernhard, Ferdinand, Ludwig, Sophie, Güte Gottes, St. Gabriel, St. Michael und Theresia, welche Silber, Blei, Erd- und Spieskobalt, Graugildenerz, Kupferkies und Wismuth liefern; die Sophiengrube bringt gediegenes Silber hervor, und im Jahre 1767 fand man darin ein Nest von 24 Centaern dendritisch gediegenes Silber. Wolfach hat zwei Badeanstalten. Die eine ist ein *Stahlbad* aus einer eisenhaltigen Quelle, die im Jahre 1836 im Hofe des Schiffers Armbruster entdeckt ward. Die andere ist schon älter, führt den Namen *Funkenbad*, und wird zum Trinken und Baden benutzt. Man soll in Wolfach jährlich mehrere Hundert Kurgäste zählen. Der Ort ist sehr alt, und hatte in früherer Zeit sein eigenes, edles Geschlecht. Es waren bedeutende Dynasten, die Wolfache genannt. So half unter andern Friedrich von Wolfache den Zwist zwischen dem Bischof Walter von Strassburg, aus dem Hause Geroldseck, und den Bürgern dieser Stadt vermitteln. Durch eine Heirath Graf Friedrichs I. von Fürstenberg mit Udelhilde, Erbin von Wolfach, kam diese Herrschaft an Fürstenberg. Eine Viertelstunde oberhalb der Stadt, gegen Oberwolfach, liegen die Ruinen der Burg Wolfach, auf welcher diese Dynasten ihren Sitz hatten.

Bei Wolfach beginnt das herrliche *Schappacher* Thal, welches sich in einer Länge von vier Stunden durch das Gebirge windet; es hat herrliche Scenerieen, und verdient den Besuch eines jeden Reisenden, der die Natur in ihrer Einfach und Grösse gerne aufsucht. Es sind hier der grossartige Charakter des Hochgebirgs, das hier seine ganze Majestät entfaltet, und die Schauer der ödesten Wildniss, die ihren Eindruck auf das sinnige Gemüth nimmer verfehlen. — In einer wilden, felsigen Seitenwindung des Schappacher Thales liegen auf steiler Höhe die Trümmer der Burg *Falkenstein*, deren altes Dynastengeschlecht nicht zu verwechseln ist mit der Familie Falkenstein im Höllenthal, und bis ins dreizehnte Jahrhundert ziemlich unbekannt war, wo es die Schirmvogtei über das Kloster St. Georgen erhielt. Hier auf diesem Felsenneste in dem abgelegenen Winkel des Schwarzwaldes war es, wo sich im Jahre 1030 der von Kaiser Konrad II. geächtete Herzog Ernst von Schwaben mit seinem Freunde, Werner von Kyburg, verborgen hielt. Ausser der geschichtlichen Wichtigkeit dieses Faktums hat dasselbe auch in der neueren Literatur durch Uhlands Bearbeitung Bedeutung gewonnen, so dass wir nicht umhin können, die Geschichte hier kurz mitzuthemen: König Rudolph, der ohne Kinder und von den burgundischen Grossen hart bedrängt war, hatte Burgund dem Kaiser Heinrich II. zu Schutz und Erbe übertragen, wesshalb auch sein Nachfolger, Kaiser Konrad II. Ansprüche an dieses Reich zu haben glaubte. Allein man hielt ihm dagegen: da Kaiser Heinrich kinderlos verstorben, sei das Erbrecht wieder erloschen, und als wirklicher Erbe könne nur der Sohn der älttern, oder der Enkel der jüngern Schwester König Rudolphs auftreten. Jenes sei Graf Odo von Champagne, diess Herzog Ernst von Schwaben, derselbe Ernst, von welchem die Sage so wundersame Abenteuer erzählt. Die Mutter Herzog Ernsts hatte in ihrem Wittwenstand den Kaiser Konrad geehlicht, allein demungeachtet wollte keiner von Beiden seine Ansprüche an die Krone von Burgund auf-

geben. Bei mehreren Grossen fand der junge, aufstrebende Ernst Unterstützung. Noch aber gelang es dem Kaiser Konrad durch Vermittlung seiner Gemahlin den Herzog zu beschwichtigen. Allein während der Kaiser in Italien war, brach der Aufstand in hellen Flammen aus. Herzog Ernst zog nach Burgund und zu seinem Freunde, Graf Werner von Kyburg, von wo aus er die dem Kaiser gutgesinnten Stifter St. Gallen und Reichenau züchtigte, während sein anderer Bundesgenosse, Graf Welf von Altorf, den Bischof von Augsburg ängstigte. In äusserster Wuth eilte der Kaiser aus Italien herbei, und rief einen Reichstag nach Ulm, auf welchem auch Herzog Ernst mit grossem Gefolge erschien. Seine Sache fand aber wenig Unterstützung bei den Grossen, und er musste daher nachgeben, und seinen Ungehorsam mit Gefangenschaft auf dem Gibichenstein büssen. Seine Gefährten sollten sein Schicksal theilen, und Werner von Kyburg ward auf seinem Schloss eingeschlossen. Als aber dieses nach einer dreimonatlichen Belagerung genommen wurde, war er entflohen. Nach zweijähriger Gefangenschaft ward Herzog Ernst wieder in Freiheit gesetzt, und ein Jahr später auf dem Reichstage zu Ingelheim ihm Einsetzung in sein Herzogthum versprochen unter der Bedingung, dass er seinen Freund Werner von Kyburg ausliefere. Hart war die Probe, auf die der junge Fürst gestellt ward, allein er wankte keinen Augenblick. Mit Stolz wies er dies Anerbieten zurück, und antwortete: „Eher will ich Alles verlieren, als an der Freundschaft zum Verräther werden.“ Damit war aber auch sein Geschick entschieden. Er ward in die Reichsacht und aller seiner Güter verlustig erklärt. Mit seinem Unglücksgenossen Werner ging er nach Burgund zu Graf Odo, allein hier fanden sie weder Trost noch Hilfe. Als sie hier erfuhren, dass der Kaiser gegen den König Stephan von Ungarn gezogen, eilten sie nach Teutschland zurück. Wie sie aber auch hier die gehoffte Aufnahme nicht fanden, suchten sie in den öden Wildnissen des Schwarzwaldes und auf der Felsenburg Falkenstein

einen sichern Aufenthalt. Hier aber hatte das edle Freundespaar mit seinen wenigen Getreuen die bitterste Noth und Entbehrungen aller Art zu erdulden, und allein durch das vermochten sie ihr Leben zu fristen, was sie auf Raubzügen in der Umgegend gewannen. Das Gerücht von ihrem Aufenthalt und ihrem Unwesen verbreitete sich indessen bald in der Gegend, und man suchte ihrer habhaft zu werden. Es wurde ihnen aufgelauert, und die Zugänge ihrer Burg bewacht, ja ihnen sogar die Pferde von der Weide weggenommen. Länger auf dem Schloss Falkenstein sich zu halten, schien nicht mehr thunlich; die beiden Freunde beschlossen, lieber in offenem Kampfe zu unterliegen, als in solcher Lage länger zu leben. Sie verliessen mit ihren wenigen Genossen Falkenstein, und drangen gegen Schwaben vor. Gegen sie war Graf Mangold von Nellenburg, der Schirmherr der Abtei Reichenau, deren Besitzungen durch die Aufrührer zunächst gefährdet erschienen, mit grosser Heeresmacht aufgebrochen. Am siebzehnten August des Jahres 1030 kam es zum Kampfe, in welchem die Geächteten mit Anstrengung aller jener Kraft stritten, welche Verzweiflung und glühender Rachedurst nur zu verleihen vermögen. Doch vergebens. Ihr schwaches Häuflein vermochte nichts gegen die erdrückende Uebermacht. Mit Wunden bedeckt sank Herzog Ernst, eines besseren Schicksals würdig; an seiner Seite fiel sein unzertrennlicher Waffengefährte Werner von Kyburg, und mit ihnen fanden alle die Ihren einen ruhmvollen Tod. Allein auch Graf Mangold liess sein Leben auf dem blutigen Schlachtfeld. Als man der Kaiserin die Nachricht von dem traurigen Ende ihres Sohnes hinterbrachte, sprach sie die unnatürlichen Worte: „Selten pflanzen sich wüthende Hunde fort.“ Andere suchen den letzten Aufenthalt des unglücklichen Herzog Ernst in der Burg Falkenstein bei Schramberg.

Etwa in der Mitte des Schappacher Thales, in welchem sich allenthalben die schönsten Nebenthäler mit den wundervollsten Naturscenen öffnen, liegt das langgedehnte Dorf

Schappach, das mit seinen Weilern und Höfen über fünfzehnhundert Einwohner zählt. Von hier noch eine gute Strecke entfernt trifft man in einer Seitenwindung des Thales auf eine pittoreske Felsengruppe und einen tosenden Wassersturz bei Burbach, und von da erreicht man bald in derselben Richtung *Rippoldsau*, einen der besuchtesten Kurorte des Grossherzogthums in einer reizvollen Lage, wenn gleich die Natur hier weniger freundlich, als gross und ernst ist. Der Fremde findet zwar hier nicht das grossartige Badeleben, wie in Baden, allein wer ein stilles, freundliches Zusammenleben, das die einander Unbekannten näher bringt, dem lauten Drängen und Treiben der grossen Bäder vorzieht, der wird in Rippoldsau gewiss Befriedigung finden. Schon im zwölften Jahrhundert stand hier eine Zelle, zum Benediktinerkloster St. Georg auf dem Schwarzwalde gehörig. In dieser Abgeschiedenheit wurden die Novizen zu ihrer Bestimmung vorbereitet. Durch die Reformation verlor das Kloster einen grossen Theil seiner Besitzungen, welche ihm jedoch Graf Friedrich von Fürstenberg meist wieder zu verschaffen wusste. Nach der Aufhebung des Klosters blieb noch ein Pfarrer daselbst. Ob bei der Gründung jener Zelle das Mineralwasser schon bekannt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, doch ist es wahrscheinlich. Jedenfalls geschah die Entdeckung nicht viel später. Im sechszehnten Jahrhundert nennt dasselbe ein damaliger Schriftsteller einen „sehr berühmten Sauerbrunnen mit zwei Gebäuden.“ Im Jahre 1670 verkaufte der Fürst Franz Maximilian von Fürstenberg das Bad an die Abtei Gengenbach. Am Ende des vorigen Jahrhunderts kam der Kurbrunnen wieder an Fürstenberg, und von dieser Zeit an fing man an, dieser Anstalt grössere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden. Im Jahre 1705 versiegte die Quelle in einer zu nahe angelegten Erzgrube, und erst im Jahre 1714 fand der Bergmann Koller drei neue Quellen. Allein im Jahre 1752 versiegten die Quellen abermals, und es war wieder ein Bergmann, der Bergmeister Mayer, welcher neue

Quellen auffand, und zwar dieselben, welche heute noch das Mineralwasser liefern. Im Jahre 1790 ward eine Fabrik zur Gewinnung des Brunnensalzes errichtet, und nicht viel später geschah die erste Versendung des Wassers in Flaschen. Das Bad kam immer mehr in Aufnahme, je mehr es bekannt wurde; die Gebäude wurden vergrößert, und die Einrichtungen und Anlagen verbessert und verschönert. Im Jahre 1824 ward die ganze Anstalt von dem Fürsten von Fürstenberg an Balthasar Göringer, einen eben so umsichtigen Wirth, als thätigen Geschäftsmann verkauft, und von da an datirt sich die gegenwärtige Glanzperiode des Bades. Man zählt gegenwärtig zehn Haupt- und Nebengebäude mit mehr als hundert Herrschaftszimmern und vierzig für Domestiken. Die Wohnungen sind anständig und geschmackvoll meublirt, bequem und geräumig; aus den Zimmern führen breite, bedeckte Gänge in die Kirche, in die Speise- und Gesellschaftssäle, zu den Heilquellen, und überhaupt überall hin, wohin der Gast bei übler Witterung zu gelangen wünschen kann. Für guten Tisch und gesellige Unterhaltung ist trefflich gesorgt, und überhaupt scheut der unternehmende Besitzer weder Opfer, noch Kosten, um jeder billigen Anforderung seiner Gäste genügen zu können.

Das Mineralwasser in Rippoldsau ist ein eisenhaltiger Kalksäuerling, und sprudelt aus fünf Quellen hervor, von denen drei zum Trinken, eine zum Baden und eine gar nicht benutzt wird. Indessen wird das Wasser vorzüglich nur zu Trinkkuren angewendet, und die hiezu vorhandenen Gebäulichkeiten lassen in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig; der Schöpfapparat aber ist sehr sinnreich konstruirt, und eben so die Vorrichtung zum Füllen in Flaschen, deren gegenwärtig jedes Jahr gegen 600,000 versendet wurden. Da aber in häufig vorkommenden Fällen die Trinkkur auch durch Bäder unterstützt werden muss, so sind zu diesem Zwecke sechsunddreissig Badkabinete vorhanden, worunter mehrere zu Douche-, Dampf- und Tropfbädern. Diese sind geräumig und mit allen Be-

quemlichkeiten versehen. In der Mitte derselben ist ein heizbarer Saal, was in dieser hohen Gebirgsgegend für jeden Badenden nur angenehm und erspriesslich sein kann. Um die Bad- und Wirthschaftsgebäude her liegen angenehme Anlagen. Der beliebteste Ort für die Badegäste ist die grosse, von Linden beschattete Promenade, die sich längs der Strasse hinzieht. Hier versammelt man sich, der schattigen Kühle zu geniessen, des Abends, beim Frühstück und bei dergleichen Anlässen. Auch auf den nahen Bergen sind Anlagen mit Ruhebänken für die, welche lieber einsam wandeln im stillen, grünen Schatten des Gebirgs. Der interessantesten Punkte der Umgegend, die zu Spaziergängen und Ausflügen einladen, sind äusserst viele. Die Zahl der Fremden, welche Rippoldsau besuchen, steigt auf mehrere tausend jährlich. Das nahegelegene Dorf *Rippoldsau* zählt etwas mehr als achthundert Einwohner, die meist durch Holzfällen, Flössen und dergleichen Waldarbeiten ihren Unterhalt gewinnen. Die *Wolf* fliesst hier vorüber, welche ihren Ursprung am südwestlichen Hange des Kniebis aus einem Bergsee, der *wilde See* genannt, hat, ein Name, den er mit vielen anderen Seen des Schwarzwaldes gemein hat.

Folgt man von Wolfach aus dem Lauf der Kinzig stromaufwärts ihren Quellen zu, so erreicht man nach drei Stunden das Städtchen *Schiltach*, bei welchem sich der gleichnamige Bach in die Kinzig ergiesst. Der Ort zählt über fünfzehnhundert Bewohner, die meist durch den Holzhandel auf der Kinzig ihre Nahrung erhalten. Die Gegend umher ist rauh, aber äusserst romantisch. Das Städtchen liegt inmitten grüner Auen, die von jähren Felswänden und düstern Tannenbergen umschlossen sind. Dicht bei Schiltach liegen auf einem Hügel die Trümmer der Burg dieses Städtchens, und bieten einen malerischen Anblick. Im dreizehnten Jahrhundert kommen Herren von Schiltach vor, das Geschlecht scheint aber bald erloschen zu sein. Herzog Friedrich II. von Teck und Herzog Konrad von Urselingen kämpften lange um die Vogteien Schiltach und

Altpirsbach. Im Jahre 1810 kam das Städtchen an Baden. Tief hinten im Thale liegt das ehemalige Kloster *Wittichen*, jetzt der Pfarrsitz der Gemeinde Kaltenbronn. Ringsum ist öde, schauerliche Abgeschiedenheit. Die Nonnen waren vom Orden der heiligen Klara, und das Kloster im Jahre 1290 von einer gewissen Luitgarde, die früher hier in der Einöde am Wüstenbach als fromme Siedlerin gehaust hatte, gestiftet worden. Der Kaiser Sigismund nahm das Gotteshaus in seinen besondern Schutz, weil die Königin Agnes von Ungarn, die Tochter des ermordeten Kaisers Albrecht I., am meisten zur Gründung desselben beigetragen. Er ertheilte ihm einen Schirmbrief, und ernannte die Herren von Hohengeroldseck zu Schirmvögten. Noch vor der allgemeinen Säkularisation der Klöster wurden die Nonnen, fünfundzwanzig an der Zahl, von der fürstenbergischen Regierung pensionirt, durften aber bis zu ihrem gänzlichen Aussterben hier ihren Wohnsitz behalten. Es muss ein eigenes, schauerliches Gefühl gewesen sein für die letzten übrigen Nonnen, wenn man so eine nach der andern zu Grabe trug, und der stille, fromme Kreis immer kleiner wurde, und jede denken musste, du bist vielleicht die letzte, die den vorangegangenen nachweinen wird in die Gruft, und wirst dann noch ganz allein durch die weiten, öden Gänge des Klosters wandeln.

Wir haben schon oben erwähnt, dass sich zwischen Hausach und Wolfach die Strasse theile, die eine nach letzterem Ort ziehe, die andere aber gegen Süden abzweige, und nach Hornberg und über den ganzen Schwarzwald führe. Da diese Route so äusserst interessant ist, und von vielen Reisenden gewählt wird, so können wir diese Gelegenheit nicht vorüber lassen, ohne in kurzen Umrissen diese Tour anzugeben.

Der Weg führt aus dem Kinzigthal in das reizende *Gutachthal*, das sich in einer Länge von zwei Stunden hinzieht, von der Gutach bewässert wird und den schönsten Thälern des Schwarzwaldes beizuzählen ist. Das frische Grün der

Wiesen, der Reichthum fruchtbarer Obstbäume und einzelne herrliche, malerische Parthien ergötzen überall das Auge. Es öffnen sich dem Auge die lieblichen Nebenthäler von *Steinbach*, *Sulzbach*, *Ramsbach* und *Herrenbach* mit ihrem Reichthum an Naturschönheit. In diesem ausgedehnten Thale liegt das Pfarrdorf *Gutach*, das mit seinen Zinken und Höfen gegen zweitausend Einwohner zählt. Nach zweistündiger Wanderung erreicht man das Städtchen *Hornberg* an der *Gutach* mit etwa zwölfhundert Einwohnern. Der Ort ist klein, ziemlich lebhaft durch den Verkehr, den die von *Offenburg* nach *Oberschwaben* und der *Schweiz* ziehende Strasse gewährt, und höchst anziehend durch seine romantische Lage in einem engen, von steilen Bergen umschlossenen Thale, in welchem sich der *Reichenbach* mit der *Gutach* vereinigt, und von einem abschüssigen Felsen das alte *Schloss Hornberg* herabschaut. Diese Burg war einst der Sitz eines edlen Geschlechts, dem die Stadt *Hornberg* mit der Umgebung zugehörte. *Arnold von Hornberg* stiftete im Jahre 1145 das Kloster *Enz*. Später erscheinen diese Dynasten als Ministerialen der Grafen von *Wirtemberg*. Nachdem das Geschlecht erloschen, kamen seine Besitzungen an das Kloster *St. Georgen* und im Jahre 1532 an *Wirtemberg*, und zuletzt durch den *Pariser Vertrag* im Jahre 1810 an *Baden*. Unter der *wirtembergischen* Regierung wurden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei dem alten Schlosse zwei neue Wohngebäude aufgeführt, in welchen eine Prinzessin von *Wirtemberg*, eine geborene Fürstin von *Turn und Taxis*, zwölf Jahre in der Verbannung lebte. Ausser diesen beiden Gebäuden, von denen man eine schöne Aussicht genießt, steht von dem alten Schlosse nur noch ein Thurm. Eine Stunde von dem Städtchen *Hornberg* liegen die Ruinen von *Althornberg*, die ziemlich verfallen und von Bäumen und Gesträuch fast ganz versteckt sind. Von *Hornberg* nach *Triberg* führen zwei Wege. Der eine ist die ganz neu angelegte Strasse aus dem *Kinzigthale* nach der *Schweiz* über die *Sommerau* und durch das *nussbacher Thal*; der andere

führt durch das *Niederwasserthal*. Der letztere ist dem Fussreisenden zu empfehlen, denn das eben genannte Thal ist vielleicht das wildeste, grossartigste des ganzen Schwarzwaldes. Unersteiglich jäh steigen die finstern Tannenberge hoch zum Himmel empor, während gewaltige Granitmassen aus ihnen hervortreten, und den Grund des Thales mit einem wilden Felsenchaos anfüllen, durch welches die Gutach schäumend, brausend und tosend sich den Weg bricht. Die Entfernung von Triberg in dieser Richtung beträgt nur zwei Stunden.

Das *Städtchen Triberg* ist nicht sehr bedeutend, aber seine Lage ist ungemein malerisch. Es zählt gegen zwölfhundert Einwohner, und ist in einem engen Thalkessel erbaut, der kaum hundert Morgen Flächenraum hat. Drei gewaltige Berge reihen sich um das Städtchen her, und heben ihre Häupter hoch darüber empor, obschon dieses selbst schon mehr als 2100 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist, oder höher liegt, als die höchste Spitze des Kaiserstuhles. Drei Waldbäche strömen in dieses enge Thal, und vereinigen sich bei dem Städtchen unter dem Namen Gutach; sie heissen der *Fallbach*, der *Nussbach* und die *Schonach*. Die Natur um Triberg ist alpenähnlich. Der Obstbaum gedeiht selten mehr, und der Vogelbeerbaum und die Tanne sind fast die einzigen Hochstämme in der Gegend. Der Sommer ist kurz, aber der Boden sehr ergiebig an Futterkräutern. Die kräftigen, einfachen Bewohner sichern sich ihren Lebensunterhalt durch Viehzucht, Holzarbeiten, Uhrenfabrikation und Strohflechten. In den beiden letzten Industriezweigen haben es die Bewohner von Triberg schon zu einem hohen Grad von Ausbildung gebracht. Aber Triberg ist auch schon hart und vielfach vom Unglück heimgesucht worden; denn die Sitte, die Häuser mit Schindeln, statt mit Ziegeln zu decken, begünstigte den Ausbruch von Feuersbrünsten, wodurch jedesmal ein grosser Theil der Stadt eingäschert ward, wie in den Jahren 1495, 1516, 1627, 1642, 1694 und zuletzt noch im Jahre 1826, nach welchem Brande die Stadt regelmässiger und schöner

wieder aufgebaut ward. Es ist hier eine sehr reichhaltige und starke Eisenquelle, bei welcher der Gastwirth zum goldenen Kreuz eine zweckmässige Badeanstalt errichtet hat. Triberg war der Hauptort der gleichnamigen Herrschaft und hatte mit derselben einerlei Schicksale. Von der alten *Burg Triberg*, welche auf dem Hügel stand, an den das Städtchen sich lehnt, ist keine Spur mehr vorhanden. Sie wurde im Jahre 1642 von den Einwohnern Triberts mit Sturm genommen und niedergebrannt. Das Geschlecht der Edlen von Triberg ist wahrscheinlich schon im vierzehnten Jahrhundert erloschen. Stadt und Herrschaft fielen nun an die nächste Erbin, Anna von Usenberg, die mit Markgraf Heinrich IV. von Hochberg vermählt war. Aber bald wechseln die Besitzer nur zu schnell, und im Jahre 1567 kam Triberg als Pfand an den berühmten Lazarus Schwendi, der sich nach rühmlich durchlaufener Waffenbahn auf seine Güter im Breisgau zurückgezogen hatte. Schwendi errichtete ein Spital in Triberg, und seine Tochter brachte diese Herrschaft ihrem Gemahl, dem Landgrafen Jakob von Fürstenberg, zur Morgengabe. Endlich kauften im Jahre 1654 die Unterthanen, der Bedrückungen von Seiten ihrer stets wechselnden Herren müde, sich selbst von der Pfandschaft los, und gaben sich durch einen förmlichen Vertrag an Oestreich.

Gasthäuser: Zur Krone; zum Löwen.

Der *Wasserfall*, den der *Fallbach* in der Nähe von Triberg bildet, ist eine der grossartigsten Scenen im ganzen, an Naturschönheiten so überreichen Schwarzwalddgebirge. Mit donnerndem, weithin hörbarem Tosen braust der wilde Waldstrom sechsthalb hundert Fuss hoch in sieben Absätzen über Felsen hinab, dass der weisse Schaum weit umherspritzt, und ein sprühender Regen die Umgebung benetzt. Dazu die wilden Berge umher, die bald öde und kahl emporsteigen, bald mit düsteren Waldungen bedeckt sind; zwischen ihnen die zerstreuten Wälderwohnungen und grünen Matten und als Staffage weidende Heerden und Hirtenknaben und Hirten-

mädchen, die sich mit Strohgeflechte beschäftigen — dies Alles bildet eine bezaubernde Landschaft. Unweit des Wasserfalles liegt die Triberger *Wallfahrtskirche* in einer Lage, die sich nicht romantischer denken lässt, dicht beim Felsenufer der wilden, rauschenden Schonach an dunkle Felsberge sich anlehnend. Die Entstehung dieser Wallfahrtskirche ist folgende. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts lagen auf den benachbarten Höhen von Schonach und Schönwald österreichische Soldaten, die öfter nach Triberg kamen. Wenn sie nun beim Heimgang den engen, schmalen Pfad an schäumenden Waldströme hinaufstiegen, vernahmen sie wunderbare Töne, welche aus den Wipfeln der Tannen zu kommen schienen. Das dächte den gläubigen Kriegern eine Stimme von oben; sie suchten nach, und fanden in einer alten Tanne, neben einem Felsenbrunnlein, ein aus Lindenholz geschnitztes Marienbild mit dem Kinde. Die Soldaten bezeugten dem Bilde ihre Ehrfurcht, fassten es in eine Blende von Blech, und befestigten eine Opferbüchse daran; der milden Gaben wurden bald so viele, dass man mit dem Bau einer Kirche den Anfang machen konnte. Fromme Fürsten unterstützten das Werk reichlich, und Pilgrimme strömten von allen Seiten nach Triberg. Mit der wunderbaren Musik ging es übrigens ganz erklärlich zu. In der Felsschlucht, durch welche die Schonach rauscht, ist eine natürliche Aeolsharfe, wie es deren manche gibt, und worüber Schubert in seinen Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften interessante Thatsachen mittheilt. Melodisch bewegen sich im Windhauche die Wipfel der Tannen, und das Rauschen des Bergstromes begleitet die geisterhaften Töne. In windigen Nächten kann man jetzt noch diese Musik hören, die in der That eben so schauerlich, als wohltonend ist.

Von Triberg aus führt die Strasse über den *Kesselberg* und durch das *Kürnachthal* nach Villingen, doch dürfte der andere Weg nach dieser Stadt durch Schönwald, Furtwangen und Vöhrenbach, die zu den Hauptorten der Schwarzwälder Industrie zu zählen sind, fast noch interessanter sein.

In ungemeiner Abwechslung zieht sich derselbe durch dunkle Wälder und grüne Auen, über steile Höhen und durch wasserreiche Thäler.

Schönwald, in der gleichnamigen Vogtei, die etwa achtzehnhundert Einwohner zählt, war eine der ersten Gemeinden, in welcher hölzerne Uhren gefertigt wurden, und auch noch jetzt beschäftigt dieser Gewerbszweig viele Hände. Hier ist auch das Strohflechten sehr bedeutend, und die Schönwälderinnen fertigen die schönsten Geflechte, die auch hier zugleich ihre Appretur erhalten. Auch die Fabrikation von blechernen Löffeln wird in Schönwald in grosser Ausdehnung betrieben. In kleiner Entfernung von Schönwald liegt der Marktflecken *St. Georg*. Bekanntlich verdankt der Schwarzwald seine erste Kultur den Mönchszellen und Abteien des Benediktinerordens. So stifteten auch hier in einer Gegend, die noch heute zu den wildesten, abgeschiedensten des ganzen Schwarzwaldes gehört, Hezilo von Degernau und Hesso von Usenberg im Jahre 1083 ein solches Kloster, das im folgenden Jahre von Bischof Gebhard von Konstanz, aus dem Hause Zähringen, eingeweiht wurde. Ueber keines der Gotteshäuser auf dem Schwarzwalde war ein so schweres Geschick verhängt, wie über *St. Georgen*. Die ersten Schirmvögte des Klosters waren die Herzoge von Zähringen und nach ihrem Erlöschen die Edlen von Falkenstein. Später kam die Kastenvogtei an Württemberg, und Herzog Ulrich liess, weil die Mönche sich nicht zur Reformation bequemen wollten, das Kloster niederbrennen. Zwar wurde es wieder aufgebaut, allein da Württemberg in seinen Feindseligkeiten nicht nachliess, so verliessen die Mönche das Kloster, und bauten sich in Villingen an. Allein auch hier brannte das Kloster mehrmals ab, bis es aufgehoben ward, wo nur noch der Abt mit zwei Mönchen im Kloster verblieb. Von der alten Klosterkirche in Sankt Georgen sind nur noch Trümmer vorhanden. Eine halbe Stunde von *St. Georgen*, am sogenannten Hirzwald, entspringt die Brigach, eine der Quellen der Donau.

Furtwangen, an der Brege, ist ein nicht unbedeutender Ort, der mit den dazu gehörigen Parzellen gegen dritthalb tausend Einwohner zählt. Es wird hier bedeutende Industrie in Fabrikation von Uhren und besonders Spieluhren betrieben. In Verfertigung der letzteren hat man es auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, und aus den Händen dieser einfachen, anspruchslosen Walder gehen wahre Kunstwerke hervor, die im Ausland mit hohen Preisen bezahlt werden. So hat Martin Blessing für ein äusserst kunstreiches Spielwerk, Orchestrion genannt, die bedeutende Summe von achtzehnhundert Gulden erhalten. Auch der Handel, der von Furtwangen aus mit Erzeugnissen der Schwarzwälder Industrie betrieben wird, ist sehr bedeutend. Die Brege, an welcher Furtwangen liegt, ist eine der Quellen der Donau, und entspringt anderthalb Stunden von hier zwischen dem Rosseck und dem Briglrain bei der Martinskapelle. Diese Kirche ist sehr alt, und scheint vor der Pfarrkirche in Furtwangen bestanden zu haben.

Vöhrenbach, an der Brege, ist gleichfalls eine der gewerthätigen Schwarzwaldstädte, die gegen tausend Einwohner zählt. Besonders werden hier viele Spieluhren und Strohgeflechte verfertigt. Der Handel des Städtchens, das einen Theil des Schwarzwaldes mit mancherlei Erzeugnissen versorgt, ist nicht unbedeutend. Das Städtchen hat mehrmals durch Feuersbrünste sehr gelitten, und erst im Jahre 1819 brannte es fast ganz nieder. Ein Besuch in den Werkstätten des Spiel-Uhrenmachers Welde und des Holzfigurenschneiders Heer dürfte für viele Reisende von dem höchsten Interesse sein. In der Nähe, an einer Bergecke, wo das Urachthal und das Bregethal in einander verlaufen, liegen die Ruinen des Bergschlosses *Neufürstenberg*, welches im Bauernkrieg im Jahre 1525 von den rebellischen Bauern zerstört worden. — In dem Burgberge wurde ehemals auf Silber gebaut, wovon man noch Spuren sieht, und der Ertrag soll sehr beträchtlich gewesen sein. An der Villinger Steige steht eine Kapelle, zu den sieben Frauen, deren Geschichte

sich jedoch nur in schwankenden Sagen erhalten hat. In derselben ist ein Gemälde, welches die sieben Frauen als Nonnen darstellt.

Die alte Stadt *Villingen* liegt an der Brigach, und zählt gegen viertausend Einwohner. Die Lage ist schön und freundlich, aber dabei rauh, denn die Stadt ist 2201 Fuss über der Meeresfläche gelegen, dass fast kein Obst mehr gedeiht und kein Gartenbau mehr betrieben wird. Uebrigens hat Villingen ein heiteres Aussehen, wenn es gleich altfränkisch gebaut ist. In frühester Zeit war Villingen nur ein Dorf, welches an der Stelle stand, wo jetzt der Friedhof ist, und die Altstadt genannt wird. Um das Jahr 1000 war Villingen schon eine zähringische Besitzung, welche unter Kaiser Otto III. Münz- und Zollberechtigung und Obergerichtsbarkeit erhielt. Die Herzoge von Zähringen nannten sich auch Grafen von Villingen. Herzog Berthold III. legte den Grund zur Stadt, und Berthold IV. vollendete sie 1119; die städtische Verfassung war dieselbe, wie die zu Köln am Rheine. Die alte Burg stand am nordwestlichen Ende der Stadt auf dem Käferberge, wo nachher die Glockengiesserei angelegt wurde. Die Stadt hatte äusserst wechselvolle Schicksale. Im Jahre 1271 brannte die Stadt fast ganz ab. Im Jahre 1283 gab Kaiser Rudolph Villingen dem Hause Fürstenberg als ewiges Reichslehen. Doch ward man bald des vielen Haders müde, den die Bürger mit diesen Schutzherrn hatten, und im Jahre 1326 kauften sie sich um die Summe von 41,000 Gulden ganz los, und begaben sich in östreichischen Schutz. Dreiundzwanzig Jahre später wüthete die Pest so heftig, dass hier dreitausend fünfshundert Menschen daran starben, wie eine noch vorhandene Inschrift in der Kirchhofmauer besagt. Im Bauernkrieg half der Truchsess Georg von Waldburg den Villingern ihre widerspenstigen Bauern im Brigachthal bezwingen, wofür die Stadt vom Kaiser ein neues Wappen und Panier erhielt. Als im sechszehnten Jahrhundert die Pest in Teutschland wüthete, wurde im Jahre 1535 die Freiburger Universität nach Villingen

verlegt. Dasselbe war im Jahre 1583 der Fall. Im Laufe des dreissigjährigen Krieges wurde Villingen dreimal belagert; allein jedesmal vergeblich. Im spanischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt von dem französischen Marschall Tallard mit 30,000 Mann belagert und heftig beschossen, allein die Villinginger Bürger setzten ihm eine wahrhaft heldenmüthige Vertheidigung entgegen, und Tallard musste mit grossem Verluste abziehen. Im Jahre 1744 wurde die Stadt für Bayern von den Franzosen besetzt, welche von da sechszig Stücke Geschütz und hundertzweiundvierzig Wagen mit Kriegsvorräthen mit sich fortschleppten. Im Jahre 1802 kam Villingen an Modena, 1805 an Wirtemberg und 1806 an Baden. Die Stadt hatte ehemals sechs Klöster und eine Maltheserkomthurei. Unter den Klöstern war die von St. Georgen hieher verpflanzte Benediktinerabtei das vorzüglichste. Sie besass eine sehr ansehnliche Bibliothek. Lazarus Schwendi stiftete hier ein Spital. In früherer Zeit hatte Villingen bedeutende Tuchmanufakturen und zwei Messen, die nach Zurzach verlegt wurden; jetzt ist es nur noch der Stapelort für den Fruchthandel auf dem Schwarzwalde und nach der Schweiz. Gegenwärtig sind hier eine Chlorkalkfabrik, eine chemische Fabrik, eine Tuchfabrik und ein Hammerwerk im Gange. Die Uhrenfabrikation ist im Aufschwunge begriffen, man zählt zweiunddreissig Uhrmachermeister. Es befinden sich hier ansehnliche Brauereien, die treffliches Bier brauen, das weithin verschickt wird. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das Münster mit seinen zwei Thürmen sehenswerth, das manches Merkwürdige aufzuweisen hat. Sonst sind noch anzuführen: das ehemalige Benediktinerkloster, jetzt die Knabenschule, aus deren Kirche die Silbermann'sche Orgel und das Geläute in die evangelische Kirche nach Karlsruhe kam; das Gymnasialgebäude mit dem Stadttheater; das Franziskanerkloster, jetzt das Waisenspital; das Ursulinerkloster, welches im Jahre 1783 zu einem Ursulinerlehrinstitut umgewandelt worden; das Amthaus; die Stadtkanzlei und das Lagerhaus. Die Stadt hat noch Thore, Graben und Mauern

aus der früheren Zeit. An der nordöstlichen Ringmauer erblickt man ein kolossales Steinbild, das einen riesigen Krieger Namens Romeias vorstellen soll, der einst bei einem Zug gegen Rothweil an dieser Stadt einen Thorflügel ausgehoben und mit nach Villingen gebracht habe. Villingen ist der Geburtsort mehrerer ausgezeichneten Gelehrten, als Mathäus Hummels, des ersten Vorstehers der hohen Schule zu Freiburg; des Philologen, Arztes und Naturforschers Georg Pictorius; der beiden Rieger und des berühmten Geschichtsforschers Neungart, der sich besonders um die Geschichte des Hauses Zähringen verdient gemacht. Bemerkenswerth ist auch, dass hier im Sommer ein Kinderfest im Freien auf Kosten der Stadt begangen wird, was sich wohl an irgend ein geschichtliches Ereigniss knüpfen muss, wie dies mit dem Kirschenfest in Naumburg zum Beispiel der Fall ist.

Gasthäuser: Zur Blume; zur Lilie; zur Sonne.

In der Nähe sind die Ruinen der Schlösser *Vahrenberg*, *Rumelstall* und *Kirneck*, welches letztere in dem schönen *Kirnachthale* liegt.

Der Boden in der ganzen Umgegend besteht fast nur aus abwechselnden Schichten von Kies und Sand, und nirgends kann man beim Bauen auf festen, zu Fundamenten tauglichen Grund treffen. Hieraus scheint unwiderlegbar hervorzugehen, dass in frühern Zeiten die Brigach hier einen See bildete, aus dessen Niederschlag sich dieser Boden ansetzte. Die Römer mögen daraus den Ursprung der Donau abgegraben haben.

Zwei Stunden von Villingen liegt die Herrenhuterkolonie *Königsfeld*, die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hier besteht, wo die Gegend noch württembergisch war. Im Jahre 1804 wurde der sogenannte Hörnlshof dazu angekauft, und im Jahre 1807 die neue Gemeinde errichtet. Als im Jahre 1810 dieser Landstrich an Baden fiel, wurde die Bestätigungsurkunde der Gemeinde neu bestätigt. Still und friedlich, wie das Treiben in einer Brüdergemeinde, ist auch das Aeussere dieses Herrenhuterdorfes. Wer eine Herrenhuterkolonie ge-

sehen hat, hat alle gesehen. Königsfeld ist regelmässig angelegt, reinlich und hell. Das Wirthshaus und der Kaufladen, in welchem fast alle Bedürfnisse des Lebens zu haben sind, gehören der Gemeinde. Ebenso die Brüder- und Schwesterhäuser und die Wittwer- und Wittwenhäuser, und die Erziehungshäuser für Kinder beiderlei Geschlechts, in denen auch Zöglinge anderer Konfessionen aufgenommen werden. Gegenwärtig zählt man etwa sechszig meist auswärtige Pensionäre, die unter einem eigenen Inspektor stehen. Königsfeld zählt etwas über dreihundert Einwohner, und der Wohlstand des Ortes ist in stetem Zunehmen begriffen.

In gleicher Entfernung von Villingen, wie Königsfeld, liegt die *Ludwigssaline Dürrheim* bei dem gleichnamigen Dorfe. Dieses Salzlager wurde im Jahre 1821 durch den Bergrath Selb in einer Tiefe von vierhundert Fuss erbohrt. Die niedergetriebenen Bohrlöcher gestatten dem wilden Wasser den Zugang, so dass sich eine äusserst gesättigte Salzsoole bildet, die fünf- und zwanzig Procent Salz gibt. Durch Pumpen wird die Soole zu Tag gefördert, und hierauf versotten, wozu in drei Siedhäusern vierzehn Pfannen vorhanden sind. Die Salztrocknung vermittelt warmer Luft und die Benutzung des warmen Dampfes zur Kristallisirung des Kochsalzes sind bemerkenswerthe Einrichtungen. Die Saline Dürrheim, an welcher etwa hundertfünfzig Menschen beschäftigt sind, liefert jährlich über 200,000 Centner Salz, und verbraucht für ungefähr 80,000 Gulden Holz.

Im anmuthigen *Brigachthal* führt der abwechslungsreiche Weg durch die Dörfer *Marbach*, *Kirchdorf*, *Klengen* und an *Wolterdingen* vorüber, und nach drei Stunden erreicht man *Donaueschingen*, die freundliche Residenzstadt des Fürsten von Fürstenberg. Dieses ehemals souveräne Fürstenthum, das sich vom Kinzigthale über den ganzen Schwarzwald bis an den Bodensee zieht, steht mit Ausnahme dreier Aemter unter badischer Hoheit, hat einen Flächenraum von $37\frac{1}{2}$ Geviertmeilen mit achtzehn Städten, vier Marktflecken, hundert und fünf Dörfern, Weilern und vielen Höfen, und zählt etwa

100,000 Einwohner. Das Amt Hayingen steht unter württembergischer und die Aemter Trochtelfingen und Jungnau unter sigmaringischer Hoheit. In Böhmen besitzt der Fürst von Fürstenberg sieben bedeutende Herrschaften, und von seinen sämtlichen Besitzungen bezieht er etwa 500,000 bis 600,000 Gulden Einkünfte. Donaueschingen ist schon sehr alt, und seiner wird schon unter den fränkischen Königen erwähnt. Früher hiess es blos Eschingen. Beim Schloss entspringt bekanntlich eine der Quellen der Donau, die sich unferne der Stadt mit der Brege und Brigach vereinigt, und die nun zusammen den Namen Donau annehmen. Donaueschingen hat gegenwärtig etwas über dreitausend Einwohner. Das fürstliche Residenzschloss ist ein schönes Gebäude, in welchem sich eine kostbare Bibliothek von dreissigtausend Bänden und ausgewählte Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen befinden. Das Archiv ist wichtig durch seinen Reichtum an alten Urkunden und Dokumenten. Der fürstliche Marstall ist in schönem Stande. Auch ein Theater ist hier, welches dadurch interessant ist, dass auf demselben Esslair zum ersten Male die Bretter betrat. Die Hofkapelle des Fürsten ist ausgezeichnet, und es sind darin Künstler ersten Rangs angestellt. Die fürstliche Brauerei ist bemerkenswerth durch ihre Einrichtung, wie durch ihre Erzeugnisse. Sie kann in einem Tage zehn badische Fuder liefern. In dem Schlossgarten zu Donaueschingen wird man nicht ohne Interesse ein Denkmal betrachten, das in diesem abgelegenen Winkel des Schwarzwalds einem der geistreichsten Männer Deutschlands errichtet ist, während dessen Andenken an den Orten seines Wirkens und Wandels einer solchen Anerkennung noch entbehrt. Wir meinen das Monument Lessings. — Die Lage von Donaueschingen ist frei und eben, aber hoch, denn es liegt 2124 Fuss über der Meeresebene. Das hier beginnende Donauthal ist ungemein reizend, und hat viele so wundervolle Punkte aufzuweisen, wie nur eines der gepriesensten Thäler. Von Donaueschingen ist es eine kleine Stunde nach dem

Amtsstädtchen *Hüfingen*, an welchem die Brege vorüberfließt. Früher war der Ort eine Besetzung der Herren von Blumberg, kam dann im Jahre 1381 an die Herren von Schellenberg, und 1618 durch Kauf an die Grafen von Fürstenberg. Die Kirche, deren Thurm im Jahre 1100 vollendet worden, ist sehr alt. In derselben ist ein Altarblatt, Christus am Kreuz, von dem verstorbenen württembergischen Hofmaler Seele, der hier geboren ist. Hüfingen ist auch der Geburtsort des genialen Bildhauers Reich, der hier seine Werkstätte hat. In dem Städtchen ist ein fürstlich fürstenbergisches Schloss mit einer Gemäldegalerie und einer naturhistorischen Sammlung. Gewöhnlich dient dieses Schloss zum Wittwensitz der fürstenbergischen Familie. Der zum Schlosse gehörige, grosse Garten hat ausgezeichnet schöne Anlagen. Früher war hier ein Zuchthaus, wovon die massiven Gebäude noch vorhanden sind. Unweit Hüfingen sieht man die Ueberreste eines römischen Bades, die noch ziemlich erhalten sind, und vor dem weitem Verfall bewahrt werden. Oestlich von Hüfingen liegt auf der Höhe eines mässigen Berges das kleine Städtchen Fürstenberg, das kaum dreihundert Einwohner zählt, mit den Ruinen des Stammschlusses der Fürsten von Fürstenberg. Der Ort hat keinen Brunnen, und man sammelt desshalb das Regenwasser in Cisternen. Wenn aber diese bei grosser Trockenheit kein Wasser mehr haben, wird es unten am Berge geholt, und auf Eseln herbeigebracht, die man eigens zu diesem Zwecke hält. Diess ist auch die Ursache, dass, als im Jahre 1841 ein heftiger Brand ausgebrochen war, das Städtchen fast ganz niederbrannte. Früher hatte man einen tiefen Ziehbrunnen, der aber von den Schweden zum Theil verschüttet wurde, den man aber noch sehen kann. Noch ist der Ort nicht ganz wieder aufgebaut, obwohl man die Einwohner von allen Seiten her hiezu vielfach unterstützt. Fürstenberg ist sehr alt, und das Schloss stand schon im zwölften Jahrhundert, wo es Eigenthum der Herzoge von Zähringen war. Graf Heinrich von Urach nahm von ihm den Namen eines Grafen

von Fürstenberg an. Im dreissigjährigen Kriege ward dasselbe zerstört, bis wohin es stets in wohllichem Stande erhalten wurde. Früher stand in den Ruinen ein Warthurm, von welchem bei entstandenen Feuersbrünsten Nothsignale gegeben wurden. Die Aussicht von Fürstenberg ist ausserordentlich reich und lohnend.

Von Hüfingen führt die Strasse über Blomberg in gerader Richtung nach Schaffhausen. Das Dorf *Blomberg* oder *Blumberg* liegt auf der Wasserscheide zwischen dem Rhein und der Donau, theils an einem Berg, theils in einem Thale, und nährt etwas über siebenhundert Einwohner. Am Westende des Dorfes liegen die Ruinen der Burg Blumberg, welche einem Edlen, Hans von Landau, gehörte, aber im dreissigjährigen Kriege von den Schweden zerstört ward. Der Besitzer baute sich am entgegengesetzten Ende des Dorfes eine neue Burg, die noch vorhanden ist, aber als Fruchtspeicher benutzt wird. Blumberg, das seinen *Besitzern* und einer *Herrschaft* den Namen gab, war der Hauptort der letzteren. Nachdem die Familie Blumberg ausgestorben war, kam die Herrschaft der Reihe nach an die Herren von Stein, von Randegg, von Landau und von Bodmann. Von den letzteren kaufte Graf Friedrich III. von Fürstenberg im Jahre 1537 diese Besitzung. Die Familie theilte sich in viele Seitenlinien, die folgende Namen führten: Blumenegg, Blumberg, Blumenfeld, Stahelek, Tannek und Donaueschingen. Von diesen Linien ist Christoph von Blumenegg der Letzte, der in Urkunden erscheint und zwar im Jahre 1520.

Von Blumberg aus führt die Strasse über den *hohen Randen*, ein rauhes Waldgebirg, das sich aus dem Kanton Schaffhausen bis an die Wutach zieht, und dessen höchste Spitze 2527 Fuss über dem Meere liegt. Der Randen wird als ein besonderes, vom Schwarzwalde getrenntes, Gebirg betrachtet, an den dieser sich jedoch anschliesst. Links von der Strasse sieht man auf steiler Höhe das *Städtchen Thengen*. Der Hügel, auf welchem es erbaut ist, besteht aus Kalk-

felsen, und enthält eine zahllose Menge versteineter Konchyliden und anderer Petrefakten. Vom alten Schlosse der Grafen von Thengen und Nellenburg sind nur noch Trümmer und ein mächtiger, aus Quadern erbauter Thurm vorhanden. Der Ort hat etwa fünfzig Häuser und über dritthalbhundert Einwohner. Die Grafen von Thengen verkauften diese Herrschaft an Kaiser Karl V. und dessen Bruder Ferdinand von Oestreich. Im Jahre 1663 erhielt die Grafschaft, welche im folgenden Jahre zum Fürstenthum erhoben ward, der Fürst von Auersberg, und im Jahre 1810 wurde sie an Baden verkauft. Die Aussicht von Thengen ist äusserst lohnend. Eine kleine Strecke von dem Städtchen Thengen liegt das *Dorf Thengen*, wohin das erstere eingepfarrt ist, und nahe dabei ein ehemaliger Vulkan, der jetzt die Burghalde heisst, wahrscheinlich weil auf der Kuppe eine Burg, vielleicht ein Römerkastell gestanden. Um den Berg herum findet man mancherlei Gestein und andere Produkte, die auf vulkanischen Ursprung deuten.

Auf der rechten Seite der Strasse liegt am Gebirg das Dorf *Fuetzen* mit Marmorbrüchen, in denen unter andern auch prachtvoller Muschelmarmor und zahlreiche Petrefakten vorkommen.

Von Blumenfeld ist es nicht weit nach *Bargen*, dem letzten badischen Ort auf dieser Route, ehe man die Schweizergrenze überschreitet. Dann betritt man den *Kanton Schaffhausen*, den einzigen Schweizerkanton auf dem rechten Rheinufer, der vom Rhein und vom Grossherzogthum Baden umschlossen ist, und zu den kleinsten Kantonen der Eidgenössenschaft gehört. Der Hauptort des Kantons, die *Stadt Schaffhausen*, liegt dicht am Rheine, über den hier eine Brücke führt von hundertzwanzig Schritten Länge, und die auf zürichischem Gebiete endigt. Schaffhausen zählt gegenwärtig etwa siebentausend Einwohner, und dankt Name und Entstehung einigen Schifferhütten, die sich hier in der Nähe einiger adelicher Schlösser erhoben hatten. Der ursprüngliche Name war *Am Staad*, der sich nachher in Skaphusen verwandelte. Die Stadt war lange Zeit hindurch eine freie

Reichsstadt, schloss zuerst im Jahre 1454 einen Bund mit den acht alten Orten der Schweiz auf fünfundzwanzig Jahren, welche Frist später verlängert wurde, bis Schaffhausen im Jahre 1501 der Eidgenossenschaft auf ewige Zeiten beitrug, und die zwölfte Stelle erhielt. An sehenswerthen Gebäuden ist vor allem das *Münster* anzuführen mit seinen zwölf Säulen von achtzehn Fuss Höhe und drei Fuss Durchmesser, deren jede aus einem einzelnen Sandsteinblock gehauen ist. Die St. Johanniskirche ist wohl eines der umfangreichsten Gotteshäuser der ganzen Schweiz. Das Rathhaus hat ein altherthümliches Aussehen. Fabriken hat Schaffhausen ausser der Fischer'schen Gussstahlfabrik und einer Baumwollspinnerei mit Gasbeleuchtung keine von Bedeutung. Sehenswerth ist das Modell der ehemaligen Rheinbrücke von Grubemann, ihrem Erbauer, konstruirt, welches früher in der Bürgerbibliothek war, jetzt aber ein eigenes Lokal hat. Diese Brücke, die am 13. April 1799 von den Franzosen unter Oudinot zerstört wurde, war ein Hängewerk und in ihrer Art ein Meisterstück. Sie schien ausser den beiden Ufern nur auf einem einzigen Pfeiler zu ruhen. Die Bibliothek der Geistlichkeit ist reich an seltenen Drucken und kostbaren Handschriften; mit der Bürgerbibliothek sind die Büchersammlungen der Brüder Johannes und Georg von Müller vereinigt, welche beide hier geboren sind. Merkwürdig verdient die alte Befestigung auf dem Emmersberge Unnoth, oder vielleicht richtiger Munoth, genannt zu werden; ein ungeheures, bombenfestes Gewölbe mit einem Thurme; gedeckte Wege und Gallerien sieht man hier; wahrscheinlich stand hier in früherer Zeit ein römischer Wachturm, woher der Name (*munitio*). Ein vielbesuchter Spazierweg ist nach dem Kasino zum Fäsenstaub mit geschmackvollen Gartenanlagen und reizenden Aussichten. Gute Gasthöfe sind: Der Falke; die Krone; das Schiff.

Schaffhausen hat eine freundliche Lage am Abhange eines Hügels, von niedrigen Bergen umschlossen, und die Stadt hat ein ziemlich heiteres Aussehen. Weit berühmt ist aber

die Stadt durch den nahen, wundervollen *Wasserfall*, der in ganz Europa seines Gleichen nicht hat, von welchem Alle mit derselben Begeisterung sprechen, die ihn gesehen haben, und zahlreich sind die Reisenden, die jährlich hieher wandern, diesem majestätischen Schauspiel den Zoll ihrer Bewunderung darzubringen. Schon bei der Stadt Schaffhausen wird die Schifffahrt durch die *Lächen* unterbrochen. Dies ist der Name eines gewaltigen Felsendamms von Kalkgestein, der sich in einer Ausdehnung von mehreren hundert Schritten im Flusse hinzieht, und dessen höchste Spitzen nur bei niedrigem Wasserstand über dem Wasser sichtbar sind. Ruhig strömt dann der Rhein weiter an dem Dorfe *Flurlingen* vorüber bis *Neuhausen*, auf dem rechten Ufer. Die Berge treten hier näher zusammen, und engen das Strombett mehr und mehr ein; gewaltige Felsblöcke ragen da und dort aus dem Wasser hervor, und stellen sich dem Laufe des Stromes entgegen, dass er sich gewaltsam durchdrängen muss, und schon empört und wild schäumend zu der achtzig Fuss hohen Felsenwand gelangt, über die er sich donnernd und tobend in einer Breite von dreihundert Fuss hinabstürzt, dass die brandenden Wasserfluthen tosend zurückprallen aus dem felsigen Flussbett, als zischender Schaum und brausender Strudel hoch empor-spritzen, und wieder zum zweiten Male niederfallen als feiner Sprühregen, in welchem die gebrochenen Sonnenstrahlen zum prachtvollen Irisbogen sich wölben. Die ungeheuren Wassermassen, die von so bedeutender Höhe stürzend herabbrausen, das wilde Tosen, das man bei Nacht oft Meilen weit vernimmt, das chaotische Durcheinanderwirbeln und Strudeln der Fluthen, dies Alles wirkt beim ersten Anblick betäubend auf den Beschauer, und es bedarf einiger Zeit, ehe man sich so weit gefasst hat, das grossartige Schauspiel gehörig geniessen zu können. Mitten aus den stürzenden Wassern erheben sich zwei gewaltige, von den Fluthen zernagte Felskolosse; den einen derselben, der höher und mit Gesträuch umgrünt ist, kann man bei niedrigem Wasserstande besteigen,

doch bleibt dies ein gefährliches Wagniss. Ausserdem aber gewährt es wirklich einen einzigen Standpunkt, sich so umfluthet und umtostet zu sehen von den brausenden Wellen, die unaufhörlich den Felsen peitschen in ohnmächtigem Grimme, und sich dann wirbelnd hinabstürzen in den schäumenden Abgrund. Um den Rheinfall in seiner grossartigen Eigenthümlichkeit ganz überschauen zu können, thut man am besten, über die Rheinbrücke in Schaffhausen zu gehen, und dem Strom bis zu dem Schlösschen Laufen zu folgen. Hier trete man auf die Altane, die auf der steilen Felswand über den Wasserfall selbst hinüberhängt. Von dieser Stelle führt ein jäher Pfad, der in den Felsen gehauen, senkrecht an das Wasser hinab, wo man auf einer hölzernen Gallerie an die stärkste und wasserreichste Stelle des Wasserfalles so nahe hinzutreten kann, dass man bald durch den fallenden Staubregen durchnässt sein wird. Dann besteige man einen Kahn, und lasse sich übersetzen, um den Rheinfall auch von der Mitte des Stromes und vom rechten Ufer aus überschauen zu können. Die *Camera obscura*, die hier von einem schaffhauser Künstler aufgestellt ist, ist eines Besuches nicht unwerth, so wie die in der Nähe befindlichen Eisenwerke.

Der Rheinfall bei Schaffhausen kann von keinem Schiff, beladen oder leer, passirt werden, sondern die Ladung wird auf der Achse durch Schaffhausen geführt, und unterhalb des Falles wieder in Schiffe verladen.

Von Offenburg nach dem Haltpunkt Niederschopfheim, 2 St. 3 M.

Gleich oberhalb Offenburg überschreitet die Bahn die Kinzig, lenkt bald wieder auf die rechte Seite der grossen Landstrasse, und führt dann in gerader Richtung an dem wohlhabenden Dorfe *Hofweier* vorüber nach der nächsten Station. Das eben genannte Dorf gehört zu der Grundherrschaft Frankenstein, und hat die einträglichste, katholische Pfarrstelle des Landes, über welche jedoch das Patronat den